Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 42

Artikel: Peru

Autor: Berger, Adolfo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peru"

Beru ist ein Land der Gegensätze. Wüste und Dasen an der Bazisischen Küste, Schnee und Eis in den Anden und üppige, drückende Urwaldvegetation im Amazonasbecken.

Die Pazifische Rufte.

Bon New-Port herkommend nähert sich unser Schiff der peruanischen Ruste. Die unerträgliche Hitze des Aequators ift einer frischen Brise gewichen. Die Leute an Bord hüllen fich in Mäntel und beklagen sich über Kälte. Wie ist dies möglich, nur einige Grade vom Aequator weg frieren zu muffen? Jemand fagt etwas von Humboldtstrom. Es ist dies ein etwa 150 fm breiter, kalter Strom, der vom Südpol herkommt, die Rufte Chiles und Berus bespült und auf der Höhe von Guanaquil in die warmen Aequatorialströme übergeht. Durch diesen Strom ift die Rüste auf einer Strecke von ungefähr 6,000 km von jedem Regen abgeriegelt. Sie wurde zur Wüste. In der Tat, das Wasser des Humboldtstromes zeigt auf der Höhe von Balparaiso Temperaturen von nur wenigen Grad Celfius über Rull, fo daß fehr oft dort im Hochsommer nicht gebadet werden fann. Un der peruanischen Rüste ist die Temperatur schon bedeutend höher, im Mittel 15—16º Celfius. Sie nimmt gegen den Aeguator stetig zu. Ueber diese kalte Baffermaffe muffen die vom Meer gum Lande strömenden Winde hinftreichen; fie fühlen sich ab, laffen den Regen schon über dem Meere fallen und kommen trocken an die Rufte. Auf der Oftseite der Rufte erheben fich die Unden, welche die vom Amazonasbeden herkommenden Winde auf über 6,000 bis 7,000 Meter Höhe ansteigen laffen. Die durch diese Höhe bedingte Abkühlung zwingt sie, ihre Feuchtigkeit schon auf der Oftseite abzugeben. Steigen diese Winde dann an die Rufte binunter, sind sie trocken und anstatt Feuchtigkeit abzugeben nehmen sie solche noch auf. Die Konsequenz war die Bildung einer Büfte, die im Norden an der peruanisch-equatorianischen Grenze anfängt und bis hinunter in den Guden bart an Balparaifo herangeht, von Zeit zu Zeit unterbrochen durch oafenartige Täler, überall da, wo durch von den Unden herunter= steigende Flüffe die fünftliche Bewäfferung ermöglichen. Wenn Beru nicht auf der Oftseite der Anden ausgedehnte bis weit in das Amazonasbeden bineingreifende Ländereien befäße, märe es ein reiner Dasenstaat wie Alegypten.

Dieser Eindruck eines Dasenstaates ergibt sich ganz besonsders wenn der Reisende im Flugzeug der Küste entlang fliegt. Auf einer Höhe von 2,000 Metern ist das Vanorama recht eigensartig. Bei schönem Wetter blinkt das Meer hinauf, das sich auf der Seeseite im unendlichen Horizont des Pazisischen Dzeans verliert und auf der Landseite seine bald dunkelblauen, basd hellsblau, bald grün schimmernden Wogen im weißen Brandungsstreisen sterben läßt. Mit toten Augen starren daneben große breite Sandslächen. Unbeweglich und rätselhaft liegen sie da und steigen gegen die sinsterblickenden, schwärzslichen, ersten Ketten

der Kordillere an. Wie immer, wirft auch da die Ferne verföhnend. Die erften, fahlen Undenwälle werfen dem Menschen lebensfeindliche Blicke zu. Je mehr dann aber der Blick in die Bobe und Beite schweift, defto milder wird die Farbe. Bald geht das Graue in ein freundliches, durchsichtiges Hellblau über, durch welches, wie eine weit von uns liegende Erinnerung, schnee= und eisgefrönte Häupter herüberwinken. Gespenstisch hüpft der Schatten der Flugmaschine über die unendlich sich wiederholenden Sanddünen. Ein dumpfes Gefühl macht die Augen des Reisenden schläfrig. Da plötlich tauchen grüne Flecken auf. Sie werden immer kompakter und unter uns liegt, wie bergezaubert, ein lachend grünes Tal, mit Palmenhainen, Olivenmäldchen, mogenden Zuckerrohrfeldern und weiß flimmernden Baumwollflächen. Man traut den Augen taum, so rasch ift der Szenenwechsel. Behn Minuten später summen die Motoren wieder über der grauen, öden Bufteneinsamkeit, in der bie und da alte, verlaffene Inka-Festungen, als Zeugen vergangener Berrlichkeiten, den Blick feffeln.

Lima.

Im legten Dezember, anläglich der Banamerikanischen Konferenz, ist der Name der Hauptstadt Berus, Lima, in der Beltpresse öfters ermähnt worden. Die Stadt liegt in einer Dase, die etwa 40 km breit und ungefähr 50 km lang ist. Wie feine andere Stadt in Sudamerita hat Lima den Zauber der Rolonialzeit behalten tonnen. In Buenos-Aires und Santiago hat das moderne Leben die Bergangenheit verjagt. Sogar in Rio=de=Janeiro, dem von der Natur so verschwenderisch beschent= ten Ort, scheint die Geschichte für immer ins Grab gesunken gu sein. In Lima dagegen, es ift sonderbar wie die Reisenden aller Nationalitäten es immer wieder bestätigen, lebt fie stets frisch auf und nimmt den Besucher gefangen. Schone, breite Boule= vards führen durch blumenreiche Gartenstädte. Jedoch scheint hier das Neue das Alte nicht zu verdeden, sondern zu beleben. Die Bauart der häuser vermeidet das eintönige Blocksoftem der modernen Großstädte. Im sogenannten "estilo colonial" sehen wir jeden Moment die Bergangenheit auferstehen. In ihm spiegeln sich Sevilla, Granada und Cordoba wieder.

Nicht nur die Häuser, sondern auch die Menschen, die in ihnen wohnen, atmen den alten spanischen Geist. Die Limeñer halten zäh an ihrem "costumbres" sest. Um besten tommt dies zum Borschein im religiösen Leben. Hunderte von Kirchen, Kapellen und Klöstern sorgen, daß der religiöse Born nicht versiegt und die Bergangenheit der geräuschvollen Gegenwart stets siegreich entgegentritt. Um deutlichsten tritt dies zu Tage an der größten und wichtigsten Prozession Limas, der "Procesion del Señor de los Milagros". Der aus purem Silber geschmiedeten lebensgroßen Statue des Erlösers, welche während drei Tagen

in Peru und für die Beziehungen zwischen Peru und der Schweiz sehr viel leistet. Dr. Berger wurde wiederholt von höchten schweiz. Behre den mit Spezialaufgaben, die ihn in ganz Südamerika herumführten, betraut. Er nimmt eine bedeutende Stellung im Auslande ein, die er sich, aus ganz einsachen Berhältnssen kommend, einzig durch seine Tücktigkeit und seinen großen Arbeitsgeist erworben hat. Er ist ein einsacher Berner und leidenschaftlicher Schweizerdemokrat geblieben, der überzeugt ist, daß der beste Weg zum Ersolg immer noch in zuverlässiger Arbeit und anständiger Sesinnung liegt.

^{*)} Der Auffat ist versaßt von Dr. Avolso Berger in Lima. Dr. Berger ist Berner; er besuchte die städt. Sekundarschule und das städt. Symnasium. Nachdem er im Frühjahr 1914 die Handelsmaturität bestanden hatte, absolvierte er eine durch stete Militärdienste an der Grenze oft unterdrochene Banklehzeit, begab sich nachher nach Spaniem und von dort nach Peru vo er das peruanische Fürsprecherpatent und den Dr.-Titel an den dortigen Hochschulen erward. Er sührt in Lima mit einem peruanischen Fürsprecher zusammen ein sehr angesehenes Anvaltsbürd und bekleidet zudem die arbeitsreiche Stelle eisnes schweizer Bizekonsuls, in welcher Eigenschaft er sür die Schweizer

im Beichbild der Stadt herumgetragen wird, folgen gläubig die Bertreter aller sozialen Klassen und Kassen. Es genügt, einem dieser Gläubigen in die Augen zu blicken, um gewahr zu werden, wie dort ungebrochen der gleiche, unerschütterliche Glaube hervorbricht, der vor 400 Jahren Pizarro und seine verwegenen Gesellen die unglaublichsten Strapazen ertragen ließ. Man begreift deshalb sosort, warum das Kreuz das Wahrzeichen der Stadt ist. Jede Nacht seuchtet es über ihr auf dem "Cerro (Berg) San Cristobal" und jeden Tag tragen es die weichen Wogen der Kirchenglocken in die Herzen seiner Bewohner: O Crux ave, spes Unica.

Die Unden.

Lange zwangen die Anden das Leben des Staates Beru in den schmalen Ruftenstreifen am Pazifischen Ozean. Nur wer absolut mußte, fletterte in tagelangen, mühsamen Ritten in die Berge hinauf. Das Loden der reichen Mineralschäte aber mar zu ftark. Um Anfang dieses Jahrhunderts stampfte die erste Lofomotive, noch feuchend und ächzend, die Söhendifferenz von 5,000 Metern nieder. Heute rollen die Automobile mühelos auf einer breiten Ufphaltstraße über die Wafferscheide und folgen den dort entspringenden Zuflüffen des Amazonas bis tief in den Urwald hinein. In drei bis vier Stunden fteigt der Wagen von der Rufte durch ein Engtal bis in die Höhe von fünftausend Metern, d. h. auf Montblanc=Höhe. Zwischen zwei und vier= tausend Metern wähnt sich der Reisende im Reußtal. Die Strahe und die Bahn freuzen und verfolgen sich ohne Unterlaß durch enge Schluchten, deren steile, sehr oft überhängende Felswände dem himmel nur selten einen Blick in die Tiefe gestatten. Neben der Strafe brodelt und tobt der wilde Bergbach. Berbe Winde und bunte duftende Bergblumen vervollständigen die Illusion der Heimat.

Der summende Motor läßt uns aber wenig Zeit zum Sinnen. Höher und höher klettert er. Das Tal öffnet sich. Mit Schnee und Eis bedeckte Gipfel tauchen vor uns auf. Unser Wagen fährt blauen Bergseen entlang. Wieder steht das Bild der Heimat vor uns, jedoch ist alles viel mächtiger und ungebundener. Bor unsern geistigen Augen erscheinen die Alpen niedlich und zierlich im Vergleich zur ungehemmten Wildheit der Kordillere. Dieser Eindruck mag wohl seine Ursache in dem scheinbar under grenzten Kaum der Kordillere und seiner Menschenleere haben.

Dieser lettere Aspett kommt ganz besonders in der Puna zum Borschein. Die Punas sind breit ausladende Hochtäler, die in einer Höhe von 4—500 Metern liegen. Hartes, spärliches Gras bedeckt den Boden. Die von der Begetation entblößte Erde springt östers von einer Farbe in die andere über und verrät so ihren großen Erzreichtum. Die Puna stimmt traurig. Troßkleinen und größern Seen, die hie und da austauchen und den Schneebergen, die sie einrahmen, macht sie den Eindruck der öden Weite. Selten hat der Reisende das Glück von ferne eine Vicuña-Herde (wilde Lamas) zu beobachten. Sein Blick stößt sich an der unendlichen Weite und kehrt verängstigt wieder in sich zurück.

Jäh steigen die Anden von der Küste des Bazisischen Dzeans in die Höhe, um sich gegen den Osten zu, in mehreren, bald sich öffnenden, bald wieder in einem Anoten sich bindenden Ketten, in die unendliche Ebene des Amazonas zu verslachen. Den Punas solgen tieser gelegene Täler mit einer mittleren Höhe von 3,000 Meter über Meer, die in vieler Hinscht unsern

Walliserhochtälern gleichen. Getreide- und Kartoffelselder wechseln dort mit lieblichen Eufalyptuswäldchen ab. Hier ist das eigentliche Gebiet der Peru-Indianer, jener Rasse, die unter der Führung der Infas, vor Ankunst der Spanier, praktisch die ganze Westüsste beherrschte. Ihr Reich dehnte sich von der Wüste Atacama (Chise) und der Stadt Tucumán (Argentinien) dis hinsauf an die heutige äquatorianischesolumbische Grenze aus. Mit rauher Hand suhren die spanischen Eroberer in den wie ein seines Uhrwert organissierten Staat. Das Unglück, das vor 400 Jahren über dieses Bolt hereinbrach, hat ihm einen bleibenden Stempel der Tragödie aufgedrückt. Unterwürsig, lautlos und mit schwen Blicken sieht der Indianer am Weißen vorüber, mit der versorenen Bergangenheit im Herzen und der nie zu sindenden Gegenwart vor sich.

Je tiefer nun die Bergrücken und Täler sich senken, je üppiger wird die Begetation. In 2,000 Meter Höhe sinden wir Orangen, Jitronen und Bananenwäldchen mit einem Alima wie im Süden Spaniens und Italiens. Die Hitze nimmt stetig zu und unversehens empfängt uns der Urwald.

Die Montaña.

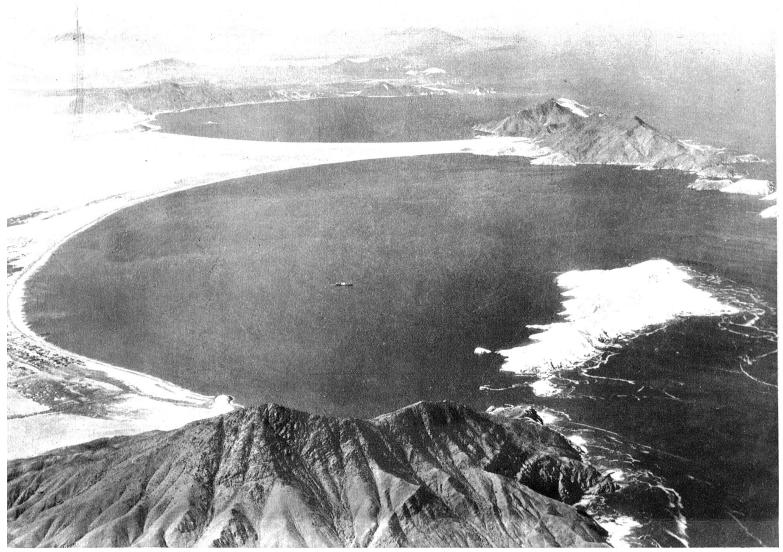
Der Uneingeweihte wird unter dieser Bezeichnung eine Gebirgslandschaft verstehen. Das ift ja auch der eigentliche Sinn Aber in Peru meint man den Urwald, wenn von der Montaña gesprochen wird, d. h. jene letten hügeligen Ausläufer der Anden, die bereits von dem alles überwuchernden Urwald des Amazonasbeckens bedeckt find. Es ift ein sonderbares Gefühl für den Reisenden wenn er, nachdem er taum fünf Stunden porher bei Aticona, dem höchsten Bunkt der Zentralstraße (genau 4835 Meter über Meer), an Gletschern und ewigen Schnee vorbeigefahren ift, nun in die grüne, drückende Pracht des Ur= waldes hineinfährt. Entzückt betrachtet das Auge im Anfang all die bizarren Farben und Formen der Urwald-Fauna und -Flora. Rasch wird jedoch das Auge vom ewigen Grün müde. Drohend blidt es uns an. Wir fühlen uns als sein Gefangener. Ueberall ift es und unentrinnbar find wir in ihm verftrickt. Welch ein Unterschied gegenüber dem so offenen, in jedem Wintel so gastfreundlichen Bremgartenwald oder dem Forst!

Ist der Urwald dem Menschen seindlich gesinnt? Die bleichen, ausgemergelten Gesichter der Kolonisten, die wir dort antreffen, scheinen dies zu bejahen. Wie interessant ist es aber konstatieren zu können, wie gerade diese Kolonisten, denen die Insetten und Tropenkrankheiten das Leben zur Hölle machen, troß mehrmaliger Flucht vor dem Urwald immer wieder zu ihm zurücksehen und sich von ihm stets wieder einsangen lassen! Es ist die dämonische Anziehungskrast des Urwaldes.

Der Mensch hat angesangen Breschen in den Urwald zu schlagen, um sich seine fruchtbare Erde dienstbar zu machen. Die peruanische Regierung baut gegenwärtig eine Straße mitten durch den Urwald, die von Huanuco (einem Städtchen auf der Oftseite der Anden) aus an den Ucayali, den Oberlauf des Amazonas führt. Bereits sind zirka 200 fm asphaltierte Bahn bis nach Tingo Maria sertiggestellt. In wenigen Stunden legt nun der Mensch im Auto einen Weg zurück, für den er früher Wochen brauchte. Wie der Andenwall wird auch der Urwald vom Menschen besiegt werden.

Lima, den 9. Juli 1939.

Dr. Adolfo Berger.



Stimmungsbild an der peruanischen Küste. Ein enormer Fischreichtum zeichnet die kühlen Küstengewässer aus, die trotz der Aequatornähe nicht viel wärmer sind als unser Aarewasser. Scharen von fischenden Vögeln, unter ihnen besonders der Pelikan und der Kormoran, bevölkern die der Küste vorgelagerten Inseln. Hier befinden sich die Guanolager, seit Jahrtausenden abgelagerter Vogelmist, der früher ein Hauptexportartikel Perus bildete, heute aber vorwiegend für die eigenen Baumwoll- und Zuckerplantagen verwendet wird. Unter den Guanolagern hat man in einer Tiefe von 15 Metern Kulturschichten der etwa 2000 Jahre alten Hochkultur Perus gefunden.



Kleiner Hafenort an der peruanischen Küste. Dieses Bild könnte ebensogut aus Aegypten oder Arabien stammen. Von der Süd- bis zur Nordgrenze Perus ist die Küste ein Wüstengebiet, aus dem die Siedlungen als Oasen sich abheben.

PERU





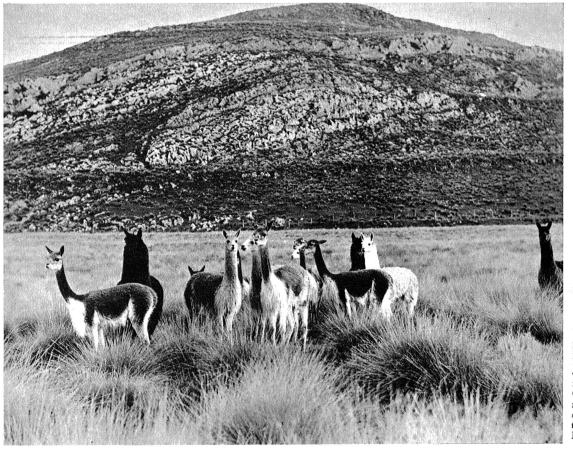
Die trostlose Wüstenlandschaft an der peruanischen Küste ist die Folge des klimatischen Einflusses des Humboldtstromes, des geographischen Gegenstückes zum warmen, europäischen Golfstrom. Die Meerwinde verlieren unter Einfluss der kalten Strömung bereits auf dem Meere ihren Feuchtigkeitsgehalt und gelangen kühl und trocken an das Land. Von Osten her steht die Küste gleichsam im Regenschatten der Cordilleren, so dass auch Landwinde keinen Regen bringen. Daher der vegetationslose Sand- und Kieswüstencharakter der Küstenlandschaft.



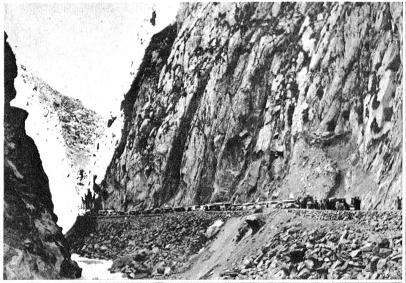
Der wirkliche Reichtum des Küstenlandes liegt in seinen "Valles", in den durch uralte Bewässerungskultur überaus fruchtbaren Fluss-Auen und Tal-Oasen, die von bis zu 80 u.m. km langen Dünenlandschaften und Steinwüsten umschlossen sind. Die Bewässerungsfluren erhalten ihr Wasser durch die von den Bergen herabströmenden Flüsse. Weitaus das wichtigste Produkt dieser Oasen ist heute, neben Zuckerrohr und Reis, die Baumwolle, die den vierten Teil der peruanischen Ausfuhr ausmacht.

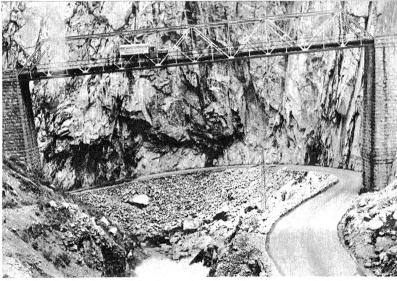


Arequipa (2300 m ü. M.), die zweitgrösste Stadt Perus, Zentrum des Wollhandels und eines der Weizenbauzentren des Landes. Zu Füssen des regelmässigen Vulkankegels des Misti (5855 m ü. M.) gelegen, geniesst Arequipa den Ruf einer der schönsten Landschaften Südamerikas. Der Misti, der in der sommerlichen Regenzeit eine Schneedecke bis zu 4900 m hinunter trägt, verliert diese in der Trockenzeit fast vollständig (ewig-Schneegrenze bei ca. 6000 m — in der Schweiz dagegen bereits bei 2500—2800 m). Arequipa ist eine Oase, gleich denen des Küstenlandes. Die Wasser des Chiliflusses lassen rings um die Stadt in dem halb wüstenhaften, niederschlagsarmen Klima blühende Kulturen gedeihen. Hauptprodukte sind Weizen, Mais, Kartoffel, Bohnen und Luzerne (Viehmast), die teilweise in künstlich bewässerten Terrassenkulturen angebaut werden.



Die "Puna", die rauhe, öde und trockene Landschaft der Hochtäler mit einer Gruppe Vicunas (wilden Lamas). Im Gegensatz zur Küstenwüste im Westen bildet die "Sierra", das hochgelegene gemässigte und kalte Land zwischen den beiden Gebirgszügen der Kordilleren, die eigentliche dichtbevölkerte alte Kulturlandschaft Perus. In Höhen von über 4000 m wird die Sierrazone von der "Puna", der Zone über der Ackerbaugrenze abgelöst. In dieser Zone befindet sich die höchste Stadt der Welt, die in 4360 m Meereshöhe gelegene Bergwerksstadt Cerro de Pasco. Ueber der fast menschenleeren Puna beginnt bei ca. 4600 m die vegetationsarme trostlose Fels- und Steinregion der Kordilleren.





Peru hat in den letzten Jahrzehnten einen besonders intensiven Aufschwung erlebt. Zwar ist ihm mancher Wirtschaftszweig, der einst auf hoher Blüte stand und dem Lande Weltruf verschafft hatte, im Laufe der Entwicklung wieder verloren gegangen wie z. B. der Kautschuk- und Chinarindenhandel, oder ist zusammengeschmolzen wie die Guanogewinnung. Trotzdem hat sich sein Aussenhandel fast stetig aufwärts entwickelt, weil Peru es verstand, die verschiedenen Reichtümer seines vielgestaltigen Raumes: Agrar- und Bergbauprodukte, nebeneinander zur Entwicklung zu bringen. Die Verkehrserschliessung mittels Bahn, Autostrassen und Fluglinien geben dem Land eine grosse Zukunft. Die Bilder zeigen die grosse Autostrasse, La carretera central in 3500 und 4000 m ü. M.



Lima, die Hauptstadt, zählt mit dem Hafenort Callao zusammen über 250,000 Einwohner. Das Bild zeigt die Plaza San Martin, mit den im Kolonialstil erbauten Häusern.



Oasenbildung an der peruanischen Küste. Huacachina, ein beliebter Badeort, ungefähr 300 km von Lima entfernt, an einem von einer Mineralquelle gespeisten Seelein.



Die Asphaltstrasse mitten durch den Urwald der Montaña-Landschaft. Die "Montaña" ist jungfräuliches Urwaldland an der Ostabdachung der Kordilleren gegen die amazonische Tiefebene hin, in das nur da und dort an den Flüssen Indianer und Weisse kleine Anbaurodungen geschlagen haben.



Der Zauber ältester Vergangenheit liegt üben dem Lande Peru wie über keinem zweiten in Südamerika. Von den ältesten Zeiten der Vorgeschichte bis zu dem im 12. Jahrhundert gegründeten und von den spanischen Eroberern unter Pizarro 1531—33 brutal zerstörten Inkareich zeugen noch heute die mächtigen, oft kunstvollen Baudenkmäler und die durch ihre Eigenart hervorragenden keramischen Gefässe. Einer der ersten, der über Peru geschrieben und dessen alte Kultur überhaupt erstmals wissenschaftlich untersucht hat, ist der Glarner Johann Jakob Tschudi, der 1838—42 das Land durchforschte und später zum schweizerischen Gesandten in Brasilien ernannt wurde. Unser Bild zeigt die vor-inkaische Festung Paramonga an der Küste von Peru. Die bepflanzten Flächen sind Zuckerrohrfelder. In der Höhe sind Bananen- und Eucalyptuswäldchen zu erkennen.



Auf den beständig von feuchten Ostwinden bestrichenen Gebirgshängen an den Ostflanken der Kordilleren steigt der Urwald als Nebelwald bis in eine Höhe von 3500 m und stellenweise noch einige 100 m höher in das Gebirge hinauf (Waldgrenze in der Schweiz 1700—1800 m). — Längs des Flusses Ucayali dringt diese Montaña Urwald-Landschaft Ostperus bis in das Herz der Anden vor. Es ist die einzige Stelle, wo man heute bequem mit Eisenbahn und Auto von Lima aus nach dem Urwaldland des Ostens und in die Tiefebene des Amazonas gelangen kann.